

Stadtverwaltung Ingelheim am Rhein

Stabstelle Migration und Integration

Rathaus | Neuer Markt 1 | 55218 Ingelheim
Besucheradresse: Wilhelm-Leuschner Straße 5
Telefon 06132 782-0
Telefax 06132 782-123
info@ingelheim.de

www.ingelheim.de

in Zusammenarbeit mit der

Fridtjof-Nansen-Akademie für politische Bildung

im Weiterbildungszentrum Ingelheim
Wilhelm-Leuschner Straße 61 | 55218 Ingelheim
Telefon 06132 79003-0
Telefax 06132 79003-22
wbz@wbz-ingelheim.de

www.wbz-ingelheim.de



 Migrations- und Integrationsbüro


WerkStadt IngelHeimat
Dokumentation eines Projektes zum
Zusammenleben in Ingelheim

WerkStadt IngelHeimat



07.03.2016
bis
30.05.2016

WerkStadt IngelHeimat

Ein Projekt des Migrations- und Integrationsbüros
Ingelheims und der Fridtjof-Nansen-Akademie im WBZ
Ingelheim.

*Fang an,
mache einen ersten Schritt!*

Vorwort

Die Veranstaltungsreihe „Fluchtursachen kompakt“, als Teil des Rahmenprogramms der Ausstellung „Flucht 2.0“ durchgeführt, war der Beginn einer intensiven und fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen der Fridjof-Nansen-Akademie im Weiterbildungszentrum Ingelheim und dem städtischen Migrations- und IntegrationsBüro.

„Fluchtursachen kompakt“ nahm an insgesamt fünf Abenden die wichtigsten Herkunftsstaaten der Flüchtlinge in den Blick, die aktuell nach Deutschland und Europa kommen. Denn die aktuelle Debatte über Flüchtlinge kann nur verstehen und beurteilen, wer versteht, warum diese Menschen ihr Heil in Europa und Deutschland suchen – dabei soll unsere Reihe unterstützen. An jedem Abend hat zunächst ein Länderexperte in einem kurzen Vortrag erläutert, warum Menschen aus dem jeweiligen Land, dem der Abend gewidmet war, auf der Flucht sind. Anschließend schilderten ein paar Flüchtlinge aus diesem Land in einem Interview ihre persönlichen Beweggründe, ihre Heimat zu verlassen. Drumherum war Zeit für das Publikum, Fragen an den Experten ebenso wie an den Flüchtlingen zu stellen.

In der Folgeveranstaltung „Wir müssen reden!“ wurden die „Fluchtfolgen“, also die Situation in Deutschland beleuchtet. Egal, ob man die aktuelle Flüchtlingspolitik richtig findet oder nicht: Wir stehen vor der Herausforderung, das Zusammenleben von Geflüchteten und Nichtgeflüchteten, Menschen mit und ohne Migrationshintergrund, letztlich von unserer Gesellschaft in ihrer wachsenden Diversität friedlich und konstruktiv zu organisieren. Nirgendwo stellt sich diese Herausforderung so drängend wie an der Basis: in den Kommunen. Deshalb brachten wir Menschen, die in Ingelheim leben, Flüchtlinge wie Nicht-Flüchtlinge, miteinander in Dialog. Nach Eingangsimpulsen von Oberbürgermeister Ralf Claus und Dr. Oliver M. Piecha, Experte für Syrien und für

interkulturelle Kommunikation, bot diese Veranstaltung mit einer abgewandelten Form der Methode Worldcafé den Rahmen für Gespräche und Austausch. Letztlich ging es um die Frage: Wie wollen wir miteinander leben?

Die Ergebnisse des Worldcafes wurden im FNA-Blog unter www.fnaingelheim.tumblr.com dokumentiert. Sie waren Inspiration und Impuls für die WerkStadt IngelHeimat, deren Dokumentation Sie in der Hand halten. Die Dokumentation wurde von Bernadette Lumbela, einer Teilnehmerin der WerkStadt, verfasst. Sie schildert die Zusammenarbeit in der WerkStadt aus ihrer Sicht als Teilnehmerin und fasst die wichtigsten Erkenntnisse und Ergebnisse zusammen. „Wir müssen reden!“, so viel können wir schon vorweg nehmen, bleibt auch nach diesem Projekt unser Motto. Wie dieses Reden effektiv und sinnvoll verlaufen kann und über welche Themen wir uns austauschen sollen, das können Sie in der vorliegenden Dokumentation nachlesen.

Wir bedanken uns ganz herzlich bei den Teilnehmern der WerkStadt IngelHeimat für ihre Begeisterung, für ihre Aufmerksamkeit, für die vielen tollen Ideen und Gedanken.

Wir beenden unser Projekt mit einer Charta des Zusammenlebens, die aber erst der Anfang sein soll: für neue Ideen, neue Projekte und neue Begegnungen. Für Ihren Einsatz!

Dr. Dominique Gillebeert und Dr. Florian Pfeil

WerkStadt IngelHeimat

ZIELSETZUNG

Die Verantwortung für die respektvolle Aufnahme und Beheimatung von vielen Neuankömmlingen in Deutschland liegt in den Kommunen, nicht nur bei Verwaltungen, Institutionen und Vereinen, sondern auch bei jedem einzelnen Bürger. Stadtgesellschaften setzen sich damit auseinander, was passiert, wenn viele unterschiedliche Menschen ein neues Zuhause suchen. Dabei sind logistische Probleme zu lösen, Fragen der kulturellen Identität zu klären, Konflikte zu analysieren und manchmal Widerstände zu überwinden. Mit all diesen Herausforderungen und Fragestellungen wollen wir uns in der „WerkStadt IngelHeimat“ auseinandersetzen.

10 Frauen und 13 Männer mit und ohne Fluchtgeschichte und mit unterschiedlicher Herkunft, Glauben, Bildungsstand und beruflicher Erfahrung, bekommen die Möglichkeit, im Kleinen auszuprobieren und durchzuspielen, was im Großen in Ingelheim aufgebaut werden muss. Ihnen wird die Chance gegeben sich gut kennenzulernen, positive und negative Erfahrungen auszutauschen und gemeinsam Ideen für ein gutes, friedliches und respektvolles Miteinander in Ingelheim zu erarbeiten.

Die Annäherung an die Themen erfolgt durch (Plan-)spiele mit Arbeitsgruppenphasen, in denen aufbauend auf den Erfahrungen aus den Spielen und Gesprächen Empfehlungen und gute Vorgehensweisen identifiziert werden. Diese sollen in einer Charta für das Zusammenleben in Ingelheim zusammengefasst werden.

ERSTES TREFFEN AM 7. MÄRZ 2016

Am 07. März 2016 trafen sich die mehr als zwanzig Teilnehmer der WerkStadt IngelHeimat das erste Mal im Mehrgenerationenhaus. Die Gruppe war bunt durchmischt und bestand aus alteingesessenen Ingelheimern, Flüchtlingen, Zugezogenen und Ingelheimern mit



Migrationshintergrund. Diese Vielfalt wurde schnell deutlich: Gleich die erste Aufgabe war es, den eigenen Geburtsort auf einer Weltkarte mit einer Stecknadel zu markieren – in Deutschland fanden die meisten Stecknadeln ihr Ziel, aber auch Ägypten, Somalia, Eritrea, Frankreich, Iran, Pakistan, Syrien und Belgien wurden als Geburtsorte markiert.

Das gemeinsame Ziel



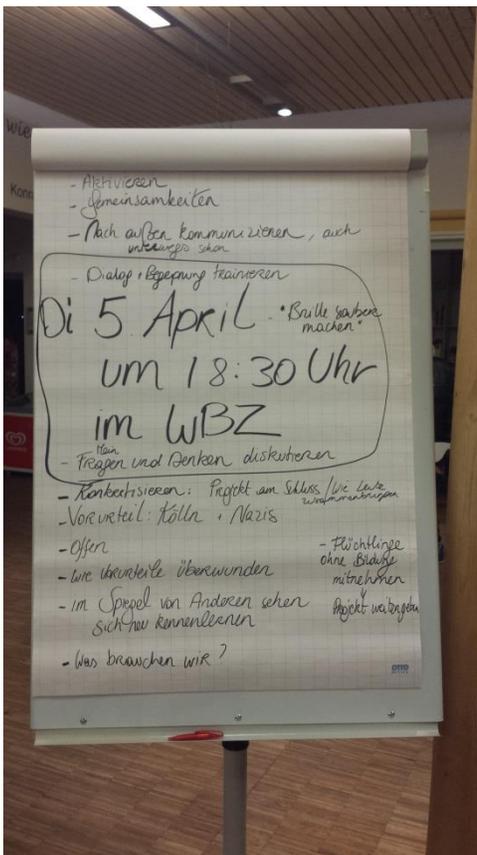
Das gemeinsame Ziel aller Teilnehmer war es, eine Charta zum gemeinsamen Zusammenleben in Ingelheim zu erstellen, sich besser kennenzulernen und so Probleme, aber auch Möglichkeiten aufzudecken. Das Ganze wurde als Workshop gestaltet und von Dr. Dominique Gillebeert vom Migrations- und Integrationsbüro

Ingelheim und Dr. Florian Pfeil von der Fridtjof-Nansen-Akademie im WBZ Ingelheim geleitet. Die Teilnehmer haben sich mit einem kurzen Lebenslauf beim Migrationsbüro beworben, in dem sie deutlich gemacht haben, warum sie an dem Projekt interessiert sind. Zehn Ingelheimer wurden ausgewählt, zehn Flüchtlinge kamen noch hinzu. Zunächst war da die Frage nach der Sprache: Wie verständigen wir uns bei so vielen unterschiedlichen Sprachen? Gemeinsam haben wir uns für Deutsch entschieden. Die Motivation dafür kam von den Flüchtlingen selbst: Florian Pfeil und Dominique Gillebeert hatten eigentlich Englisch als Arbeitssprache geplant, aber einige Flüchtlinge schlugen Deutsch vor, um die Sprache häufiger zu sprechen und dadurch besser zu lernen. Das funktionierte auch auf Anhieb gut, für die Muttersprachler war es nur wichtig, Rücksicht zu nehmen und nicht allzu schnell zu sprechen. Der erste Programmpunkt des Abends hatte dann auch direkt das bessere Kennenlernen zum Ziel. Mit zwanzig Teilnehmern, die sich nicht kannten, war die Gruppe sehr groß, also haben wir uns zu zweit zusammengesetzt und dem jeweils anderem aus unserem Leben erzählt. Anschließend wurden die Eindrücke im Plenum vorgestellt. Wir haben bewegte Lebensgeschichten und interessante Anekdoten gehört. So sagte zum Beispiel Reza aus dem Iran, der als Flüchtling nach Deutschland kam und nun schon viele Jahre bei Boehringer Ingelheim als Chemiker arbeitet, dass sein Name eigentlich übersetzt „zufrieden“ heißt. Er selbst sei

- Dialog/Begegnung
- Frauenrechte
- Ausbildung/Ausbildungsanerkennung

Anfang April werden wir uns das nächste Mal treffen und uns zunächst mit den Themen Dialog und Begegnung beschäftigen.

Die Endergebnisse sollen schließlich in einer Charta für das gemeinsame Zusammenleben festgehalten werden, uns ist es aber genauso wichtig, ein konkretes Projekt auf die Beine zu stellen, sodass unsere Ergebnisse nicht nur schriftlich festgehalten, sondern auch konkretisiert und umgesetzt werden.



Dominique Gillebeert und Florian Pfeil gaben uns eine Hausaufgabe mit: Jeder bekam eine weiße, aus Karton ausgeschnittene Brille, die wir selbst gestalten oder beschriften sollten, mit den Dingen, die uns wichtig sind. Diese Brille soll die Welt zeigen, wie wir sie sehen, soll verdeutlichen, wovon wir geprägt sind und was unsere Wahrnehmung beeinflusst. Beim nächsten Mal wird dann ein Austausch über die Brillen stattfinden und wir werden sehen, wie die Wahrnehmung zwischen den einzelnen Teilnehmern variiert und vielleicht auch Schlüsse daraus ziehen können, warum Menschen in bestimmten Situationen so unterschiedlich reagieren. Unsere Brille sagt uns schließlich auch viel darüber, wie

wir denken und wie Vorurteile zustande kommen. Auf Grundlage dieses Wissens kann man versuchen, genau diesen Denkmustern entgegenzuwirken.

PROTOKOLL VOM 7. MÄRZ 2016

1. Bei Ankunft: Stecknadel an Geburtsort pinnen

2. 18.30 – 20.00 Uhr:
 - kurze Kennenlernspiele
 - Vorstellungsrunde

3. 20.00 – 21.00 Uhr:
 - Gespräch über „kulturelle Brille“
 - „Was prägt unsere Sicht auf die Welt?“

4. 21.00 – 22.00 Uhr:
 - Vorstellen der Ergebnisse des WeltCafés
 - Themen ergänzen und Abstimmung über die wichtigsten Themen mit Klebepunkten
 - Festlegen von drei Themen
 - Teilaspekte der Themen erläutern

Dialog und Begegnung

PORTRAIT DORO

„Die Menschheit ist feige“, sagt Doro und meint damit die Skepsis einiger Nachbarn, die sich anfangs fragten, wer da immer bei ihnen ein- und ausgeht. Sie und ihr Mann Rudi sind schließlich dazu übergegangen, die beiden direkt vorzustellen, „wie wir es auch mit jedem anderen tun würden, der bei uns wohnt“, erklärt Doro. „Die beiden“, das sind Hamed und Ahmad aus Afghanistan. Sie sind im Juni 2015 in Deutschland angekommen und leben seit Februar diesen Jahres in der Einliegerwohnung in Doros Haus. „Das Kennenlernen“, sagt Doro, „war gar nicht unsere Initiative“. Als sie und Rudi bei einer Matinée des Schubert-Quartetts auf die zwei Flüchtlinge getroffen waren, sei es ihre offene und freundliche Art gewesen, die sie direkt beeindruckt hätte. Sie gab ihnen ihre Visitenkarte und Hamed und Ahmad meldeten sich, kamen zum Helfen im Garten, man freundete sich an. „Irgendwann hatten mein Mann und ich den gleichen Gedanken: Warum lassen wir sie nicht bei uns wohnen?“ Die Ressentiments, die viele Leute momentan gegen Flüchtlinge hegen, kann sie nicht verstehen. Sie erinnert sich noch daran, wie schon Ende der 40er-Jahre Flüchtlinge vor der Tür standen, als sie noch ein Kind war. Deutsche Flüchtlinge, aus den ehemals ostdeutschen Gebieten. Zehn Leute lebten damals für einige Jahre bei ihnen. Doro beschreibt das Zusammenleben als sehr harmonisch, „wie in einer Hausgemeinschaft“. So geht es ihnen auch heute mit Ahmad und Hamed. Die beiden kochen einmal in der Woche für das Ehepaar und erzählen aus ihrem Leben in Afghanistan; Doro und ihr Mann wiederum versuchen, ihnen Deutschland näher zu bringen. „Man muss im Kleinen anfangen“, sagt Doro zum Schluss. Dieser Satz könnte auch Leitspruch unserer WerkStadt sein. Doro zeigt, wie einfach es doch eigentlich ist, Begegnungen zu schaffen und ohne Vorurteile auf jemanden zuzugehen. Und wie viel diese „kleinen Gesten“ bringen: „An ihren neuen Erkenntnissen lassen Hamed und Ahmad auch ihre Landsleute teilhaben“, erklärt Doro. Und selbst die Nachbarn haben inzwischen ihr anfängliches Misstrauen verloren und helfen bei Spendenaktionen mit.

ZWEITES TREFFEN AM 5. APRIL 2016

Nach fast einem Monat trafen wir uns am 05. April das zweite Mal. Unsere Runde wurde immer größer, es kamen sowohl Deutsche, als auch Flüchtlinge hinzu und inzwischen waren wir mehr als fünfundzwanzig Teilnehmer. Um auch den „Neuen“ die Chance zu geben, die Gruppe kennenzulernen, gab es am Anfang nochmal eine kurze Vorstellungsrunde. Und um wach zu werden und sich „zu bewegen“, schlug Florian Pfeil ein kurzes Spiel vor.

Zusammenarbeiten



Das Spiel klang auf den ersten Blick ganz einfach: Man bildet einen Stuhlkreis und jeder stellt sich hinter seinen Stuhl, der nach vorne gekippt und mit der rechten Hand festgehalten wird. Ziel ist es, dass alle einen Platz weiterrücken und den Stuhl ihres Nachbarn festhalten – zum Festhalten darf aber weiterhin nur die

rechte Hand benutzt werden. Es soll eine Runde geschafft werden, ohne dass ein Stuhl umfällt. Das klingt sehr simpel, gestaltete sich aber ziemlich schwierig: Wir hatten keinen gemeinsamen Plan und alle machten sozusagen, was sie wollten. Wir versuchten es einige Minuten, aber schafften es noch nicht einmal, einen Platz weiter zu rücken ohne, dass ein Stuhl umfiel. Erst als wir uns darauf einigten, dass wir einen Plan brauchen und jemand angefangen hat, ein Kommando zu geben, hat es funktioniert und wir haben beim ersten Versuch gleich eine halbe Runde geschafft. Es wurde deutlich, wie wichtig es ist, dass hier alle zusammenarbeiten, aber vor allen Dingen auch, dass man einen Plan hat: Der Wille zur Zusammenarbeit ist sicherlich der erste Schritt, funktionieren kann ein Projekt aber nur, wenn man gemeinsam einen Entwurf zur Umsetzung entwickelt. Das sagt uns viel über die zukünftige Arbeit in der





WerkStadt: Der Wille ist sicherlich da, aber auch wir brauchen einen konkreten Plan. Erstaunlich ist dabei auch, wie lange es gedauert hat, bis wir realisiert haben, dass ein Kommando nötig ist und bis jemand dann auch diese Aufgabe übernommen hat. So läuft es sicherlich nicht nur im Kleinen bei uns, sondern auch auf höheren Ebenen: Wie lange es manchmal dauert, bis einem bewusst wird, dass ein Plan von Nöten ist und wie viel Zeit dann nochmal vergeht, bis dieser Plan umgesetzt wird...

Welchen Blick haben wir durch unsere Brillen?

Um unseren eigenen Plan auszuarbeiten und dann auch realisieren zu können, wurde zunächst das Thema des letzten Treffens wieder aufgegriffen: Die kulturelle Brille. Einige Teilnehmer stellten zunächst ihre eigene kulturelle Brille vor. Viel Zustimmung fanden die Worte von Reza, der sagte: „Es ist mir egal, ob Moslem, Jude oder Christ – ich sehe nur den Menschen.“ Toleranz müsse man üben, sagte er weiterhin, deswegen sei Begegnung so wichtig. Hamed betonte zudem, dass er es gut findet, dass in Deutschland alle Menschen gleich sind. Mohamed widersprach in gewisser Weise Reza und Hamed. Er sagte, dass die Leute gerade nicht gleich sind und dass Respekt deswegen nicht immer leicht zu erreichen ist. Dieser Kritikpunkt ist sicherlich gerechtfertigt. Es ist nicht zu verleugnen, dass es Unterschiede gibt, gerade auch kultureller Art. Die Frage ist vielmehr, wie wir mit diesen Unterscheiden umgehen können.

Nach diesem Austausch setzten wir uns in vier Kleingruppen zusammen, um genauer über unsere Sicht auf die Welt zu sprechen, Themen waren dabei unter anderem: „Wie habe ich Deutschland am Anfang gesehen und wie sehe ich es jetzt?“ und „Wie habe ich die Flüchtlinge am Anfang gesehen und wie sehe ich sie jetzt?“ Zur Sprache kamen dabei auch Vorurteile, Rassismus und Erwartungen, die man an das Leben in Deutschland hatte. Im Plenum sprachen wir noch einmal über die Ergebnisse der einzelnen Gruppen.



Die Flüchtlinge sprachen zum Beispiel an, dass sie nicht wussten, was sie in Deutschland erwarten würde – wie sieht es mit der deutschen Geschichte aus, mit dem Dritten Reich und welche Rolle spielt diese Geschichte noch heute? Die allgemeine Sicht auf die Dinge war eher positiv, die Flüchtlinge

fühlten sich grundsätzlich in Deutschland wohl. Aber Mohamed aus Syrien merkte zum Beispiel an, dass er sich manchmal durch die deutschen Behörden schlecht behandelt fühlte, da er von einem Amt zum nächsten geschickt wurde, ohne je eine konkrete Antwort zu erhalten. Er hatte das Gefühl, dass dies vor allen Dingen deshalb geschieht, weil er ein Flüchtling ist, wobei Jeanette zu bedenken gab, dass auch sie, als Deutsche, manchmal mit dieser Bürokratie zu kämpfen hat und das wohl eher eine typisch deutsche „Gepflogenheit“ ist. Natürlich ist

nicht auszuschließen, dass Mohamed als Flüchtling besonders darunter zu leiden hatte, aber dieses Beispiel zeigt, wie wichtig es ist, Probleme anzusprechen – manches wird teilweise falsch verstanden und persönlich genommen, obwohl es eigentlich nicht so gemeint war. Thematisiert wurde aber auch die Kommunikation, so sagten einige



Flüchtlinge, dass die deutsche Sprache für sie noch schwerer zu erlernen war als gedacht, insbesondere die Fachsprache für den Beruf. Die meisten sagten jedoch auch, dass sie sehr motiviert sind, zu lernen und schnell Arbeit zu finden. Dafür sind sie aber auf Hilfe angewiesen – bei Deutschkursen, bei der Arbeitssuche, etc. Auch hier sieht man wieder deutlich, dass Integration nichts ist, dass man nur von einer Seite erwarten kann, sondern dass für ein gutes Zusammenleben beide „Seiten“ aufeinander zugehen müssen.

Aber auch von deutscher Seite sind Themen angesprochen worden: Wie können wir trotz der Kulturunterscheide gut zusammenleben, wie sieht es mit Frauenrechten aus?

Insbesondere über die Frauenrechte werden wir beim nächsten WerkStadt-Treffen noch einmal ausführlicher sprechen. Schließlich wurden auch die typischen

„Stammtischparolen“ thematisiert, so hört man zum Beispiel oft, die Flüchtlinge würden

„uns“ die Arbeit stehlen. Auf der anderen Seite beschwert man sich dann darüber, dass die Flüchtlinge angeblich nicht arbeiten wollen. Es gestaltet sich für viele Flüchtlinge momentan schwer, ihre Ausbildungen und Schulabschlüsse anerkennen zu lassen. Zudem findet in den ersten fünfzehn Monaten des Aufenthalts auch immer eine Vorrangprüfung statt, bei der Deutsche und EU-Bürger den Vorzug erhalten. Man sieht, dass die meisten dieser „Stammtischparolen“ klassische Vorurteile sind, die sich auf Nichtwissen stützen. Auch das haben wir in der WerkStadt festgehalten. Hier findet sich wieder der Bezug zu unserem Thema: Um Vorurteile abzubauen, braucht es Begegnungen und Dialog.



„Ein Lächeln kostet nichts.“

Doro sagte zum Beispiel, wie leicht wir doch in Kontakt miteinander kommen würden, wenn wir uns einfach auf der Straße anlächeln würden. So ein Lächeln kostet nichts, aber es sagt sehr viel, ohne Worte zu benutzen: Es drückt Freundlichkeit aus und lässt die andere Person wissen, dass sie willkommen ist und Hilfe erwarten kann. Khan betonte zum Schluss nochmal etwas, das ihm sehr wichtig war: „Liebe für alle – Hass für keinen.“

Die neue Brille

Um die derzeitige Situation aus einem anderen Blickwinkel betrachten zu können, zeigte uns Florian Pfeil einen Film von Amnesty International: Menschen, die auf der Flucht waren; Bilder, die man fast täglich in den Nachrichten sieht. Nur dieses Mal war die Situation ein wenig anders: Nicht Menschen aus Syrien, Somalia oder Afghanistan waren auf der Flucht; sondern Deutsche, Europäer. Der Film machte nachdenklich, weil er zeigte, welchen Schwierigkeiten auch Europäer auf der Flucht ausgesetzt wären – den gleichen, mit denen sich momentan auch die Flüchtlinge auseinandersetzen müssen.



Genau hier knüpfte auch das Rollenspiel an, das als nächstes auf der Tagesordnung stand. Neun Teilnehmer meldeten sich freiwillig, fünf Flüchtlinge und vier Deutsche. Die Flüchtlinge waren Einheimische im fiktiven Staat Tassilonien, die Deutschen kamen als

Flüchtlinge an. Sie trafen in einer Cafeteria aufeinander, in der die Essensausgabe für die deutschen Flüchtlinge stattfinden sollte. Es wurden schnell einige Schwierigkeiten sichtbar, angefangen bei der Kommunikation, über zur scheinbaren Unhöflichkeit der Flüchtlinge, die sich mit den örtlichen Gepflogenheiten nicht auskannten bis hin zur fehlenden Hilfsbereitschaft der Tassilonier gegenüber den Neuankömmlingen, die sich dadurch oft verloren fühlten. Die Tassilonier wussten nichts mit den Deutschen anzufangen und die deutschen Flüchtlinge waren schnell frustriert von der allgemeinen Situation und grenzten sich ab. Sie sprachen nur noch untereinander und versuchten gar nicht mehr, Kontakt zu den Tassiloniern aufzunehmen. Integration gescheitert, könnte





man sagen. Wie also sorgt man dafür, dass genau das nicht im Deutschland der heutigen Zeit passiert? Wie gestaltet sich die Integration der Flüchtlinge, aber vor allen Dingen auch: Wie können wir ihnen die Chance zur Integration geben? Das Rollenspiel hat gezeigt, mit welchen Problemen sich Deutschland momentan konfrontiert sieht.

„Wie können wir uns begegnen?“

Die Ergebnisse des Rollenspiels waren Grundlage für das nachfolgende Gespräch über Begegnungen und Dialog. Wir haben gesehen, wie schnell sich einzelne Gruppen voneinander isolieren, oft ohne es wirklich zu wollen. Das geschieht meist aufgrund von fehlenden Gemeinsamkeiten, wie zum Beispiel einer gemeinsamen Sprache.

Wir haben gemeinsam überlegt, was man tun kann, um dem entgegenzuwirken. Begegnungen schaffen, ist die Lösung, da waren wir uns alle einig. Das kann auf vielfältige Art und Weise passieren: Indem man zum Beispiel gemeinsame Angebote für Deutsche und Flüchtlinge bei Sportvereinen initiiert, ehrenamtliche Arbeit unterstützt oder andere Projekte organisiert.

„Wie erreicht man die Menschen, die nicht erreicht werden möchten?“

Als problematisch wurde aber angesprochen, dass man durch diese Art von Aktionen hauptsächlich die Leute erreicht, die sowieso schon motiviert sind, sich in der Flüchtlingshilfe zu engagieren. Dabei möchte man ja gerade die Menschen erreichen, die Vorurteile und Angst vor Flüchtlingen haben. Das ist aber nicht einfach, wie wir auch schon selbst während des Projektes gemerkt haben: Vor Beginn des Projekts wurden von

Florian Pfeil und Dominique Gillebeert auch bewusst Menschen eingeladen, von denen man wusste, dass sie eher eine kritische Haltung zum Thema Flüchtlinge haben. Diese Personen haben aber allesamt abgesagt. Beim ersten Treffen wurde dann der Aufruf gestartet, dass auch Teilnehmer Leute aus ihrem Bekanntenkreis fragen können, die vielleicht eine andere Meinung vertreten würden. Aber auch hier wurden alle Einladungen ausgeschlagen. Das ist das Problem, mit dem wir uns momentan konfrontiert sehen: Die Menschen, die in solchen Projekten wie der WerkStadt mitarbeiten, sind meist sehr aufgeschlossen; aber die Menschen, die es zu erreichen gilt, um Vorurteile abzubauen, verweigern sich oft jedem Dialog. Dieses Dilemma wird sicherlich noch einmal Thema in der WerkStadt sein.

Das nächste Treffen wird am 20. April 2016 ebenfalls im WBZ stattfinden.



PROTOKOLL VOM 5. APRIL 2016

1. 18.30 – 19.00 Uhr:
 - Warm-up-Spiel
 - erneute Vorstellungsrunde für die neuen Teilnehmer

2. 19.00 – 20.15 Uhr:
 - Vorstellung der kulturellen Brillen im Plenum
 - Diskussion in Kleingruppen
 - Wie habt ihr DE am Anfang gesehen und wie seht ihr es jetzt?
 - Wie habt ihr die Flüchtlinge am Anfang gesehen und wie seht ihr sie jetzt?
 - Vorstellung der Ergebnisse der Gruppen

3. 20.15 – 22.00 Uhr:
 - Film von Amnesty International
 - Rollenspiel: Europäer als Flüchtlinge in einem fremden Land
 - Diskussion über das Rollenspiel
 - Wie können wir Begegnungen verbessern?

Frauenrechte

PORTRAIT NEVEN

Neven kam im Juli 2014 nach Deutschland, die politische Lage in ihrem Heimatland Ägypten machte es ihr nicht mehr möglich, dort mit ihrem Ehemann und ihren Kindern zu bleiben. Von Frankfurt ging es nach Dortmund und dann nach Trier und schließlich nach Ingelheim. Neven sagt, dass viele Leute sie fragen, warum sie aus Ägypten geflohen sei – man weiß, warum die Menschen aus Syrien und Afghanistan hierher kommen, aber aus Ägypten? Immerhin herrsche dort kein Krieg, ergo: Keine Notwendigkeit zu fliehen, so denken viele. Aber Folter, Menschenrechtsverletzungen und Willkürjustiz sind seit Jahren an der Tagesordnung. Nach einigen Vorfällen die sich direkt gegen ihre Familie richteten, wurde offensichtlich, dass ein sicheres Leben in Ägypten nicht mehr möglich war. Sie musste sich entscheiden zu bleiben und die Sicherheit ihrer Kinder und ihrer ganzen Familie zu riskieren oder zu fliehen. Es fiel ihr nicht leicht, ihr Heimatland zu verlassen und sich auf den Weg in eine unbekannte Zukunft zu machen. Ihre Kinder haben aber schließlich den Ausschlag gegeben. Sie sollten geschützt, in Sicherheit aufwachsen können. Und schließlich war es auch für sie als Frau in Ägypten nicht einfach: So war es zum Beispiel nicht möglich, die öffentlichen Verkehrsmittel als Frau alleine zu benutzen, ohne belästigt zu werden – manchmal fühlte man sich selbst in seinem Auto nicht sicher, sagt Neven. Das bringt uns zum Thema des dritten Werkstadt-Treffens: Frauenrechte. Neven sagt, sie sei froh, in Deutschland zu sein: Ihre Kinder könnten alleine zur Schule gehen, ohne dass sie Angst haben muss und sie selbst fühle sich hier als Frau sicher. Aber auch wir sprechen momentan in Deutschland über Frauenrechte. Nach Köln werden gehäuft Ängste vor männlichen, arabischen Migranten geäußert. Was ist dran an dieser Bedrohung? Und was kann man gegebenenfalls tun?

DRITTES TREFFEN AM 20. APRIL 2016

Für unser drittes Treffen kamen wir nochmals im WBZ zusammen. Am Anfang gab es natürlich wieder ein kurzes Warm-Up. Auf Anweisung von Dominique Gillebeert stellten wir uns alle im Raum auf. Sowohl sie, als auch Florian Pfeil, liefen dann herum und schubsten uns – ganz vorsichtig natürlich. Das Ganze wiederholten wir mit geschlossenen Augen. Im Anschluss redeten wir dann darüber, wie man sich dabei gefühlt hat – so sagten einige, es sei für sie mit geschlossenen Augen angenehmer gewesen; andere waren irritiert, überhaupt geschubst zu werden. Dominique machte uns aber darauf aufmerksam, was diese Übung noch zeigte: Steht man zu starr oder zu locker, fällt man leichter um – am sichersten steht man gerade, aber „biegsam“. Diese Erkenntnis lässt sich auch auf Meinungen übertragen: Es ist gut zu seiner Meinung zu stehen, aber man sollte auch nicht ignorant gegenüber anderen Meinungen sein. Dieser Gedanke sollte der Grundsatz für unser Treffen sein: Das Thema Frauenrechte im Speziellen und Geschlechterverhältnisse im Allgemeinen war nicht einfach und gerade deswegen war es wichtig, dass wir zwar unsere Meinung im Blick hatten, aber auch den anderen zuhörten.

Der Blick auf Rollen- und Geschlechterverhältnisse

Die WerkStadt-Leiter führten uns visuell an das Thema heran: Sie teilten die Gruppe in Männer und Frauen und zeigten uns getrennt verschiedene Bilder, die auf unterschiedliche Rollen- und Geschlechterverhältnisse hinwiesen: Da war zum Beispiel einmal eine



Hausfrau und ein „Hausmann“ abgebildet; spärlich bekleidete Frauen und Frauen in Burkas; aber auch verschiedene Paare: Ein lesbisches Paar, ein schwules Paar mit Kind und

ein alter Mann mit einer jungen Frau. Die Teilnehmer diskutierten zunächst in den geschlechtergetrennten Gruppen über die Themen und stellten sie sich dann gegenseitig im Plenum vor.

Was ist normal?

Im Gespräch mussten wir uns immer wieder damit auseinandersetzen, was denn „ganz normal“ ist, oder besser gesagt: Was wir für normal halten.

Nach den Vorfällen von Köln im Januar erwartete man, dass der Fokus hauptsächlich auf den leicht bekleideten Frauen liegen würde. Aber man war sich von Anfang an einig darüber, dass Frauen, unabhängig von ihrer Kleiderwahl, respektvoll behandelt werden müssen. Die Streitthemen lagen an ganz anderen Ecken: Zum einen ging es um das Tragen von Burka und Tschador, zum anderen um Homosexualität. Vor allem von deutscher Seite wurde die Komplett-Verschleierung scharf kritisiert, während die Flüchtlinge teilweise wenig Verständnis für Homosexualität aufbringen konnten. Das Wichtigste war jedoch zunächst, in einen Dialog zu kommen, Positionen auszutauschen und so Problemfelder aufzudecken.

Streitthemen

Gerade das Thema Homosexualität wurde sehr stark diskutiert und das nicht nur von Seiten der Flüchtlinge, sondern teilweise auch von deutscher Seite. Das zeigte wieder, dass es nichts bringt, in Schubladen zu denken und nur den Flüchtlingen Vorwürfe zu machen. Homophobie ist ein Problem, dass sich über Nationalitäten hinwegsetzt und an dem Deutsche genauso arbeiten müssen wie Flüchtlinge.



*„Das ist die Gesellschaft, ob ich es gut finde
oder nicht, ich muss es auf jeden Fall
tolerieren.“*

Da gibt es auch keine Kompromisse zu machen: Auch wenn mit Homosexualität in Deutschland ganz anders umgegangen wird als in manchen arabischen Ländern, ist es doch keine Frage, dass Homosexuelle die gleichen Rechte genießen wie alle anderen auch. Und so sagte Reza richtig: Egal ob man es gut findet oder nicht, man muss es im Mindestmaß tolerieren.

Burka und Tschador führten uns dann wieder zum Thema Frauenrechte zurück: Für viele Deutsche sind sie Symbol für Unterdrückung, während sie von den anwesenden Frauen aus Syrien und Pakistan als ganz normal angesehen worden sind. Die Vollverschleierung



wurde aber auch kritisiert, weil sie zu einer gewissen Anonymität führt, die viele Menschen als unangenehm empfinden – wer steckt da eigentlich unter diesem Stück Stoff? Über dieses Thema zu diskutieren war nicht

einfach, weil beide Seiten schon sehr stark gefestigt in ihren Meinungen waren.

Trotzdem war es gut, nicht nur über jemanden zu reden, in diesem Fall über die Frauen, die Kopftuch oder Verschleierung tragen, sondern mit ihnen zu reden, zu erfahren, wie ihre Standpunkte sind und Meinungen auszutauschen.

Die geschlossene Faust

Um die Stimmung zwischendurch ein wenig aufzulockern, bekamen wir von Dominique Gillebeert und Florian Pfeil noch eine besondere Aufgabe: Wir gingen zu zweit zusammen und eine Person sollte laut Anweisung die Hand zur Faust schließen, die andere Person

sollte versuchen, diese Faust zu öffnen. Das gestaltete sich in den meisten Fällen schwierig: Der Eine wollte die Hand partout nicht öffnen, der Andere versuchte es mit Gewalt und Ziehen und Zerren, was selten half. Einige schafften es mit Tricks, indem sie zum Beispiel ihr Gegenüber kitzelten. Und Doro bat ihren Partner einfach freundlich, seine Hand zu öffnen – was funktionierte. Im Gespräch über das Spiel diskutierten wir dann genau darüber: Oft versucht man, jemanden energisch und mit Gewalt zu etwas zu bewegen, obwohl vielleicht eine freundliche Bitte gereicht hätte. Das setzt natürlich voraus, dass der Andere auch bereit ist, seine Hand zu öffnen. Diesen Gedanken im Hinterkopf, setzten wir unser Gespräch fort.

Geschmackssache

Interessant war auch, dass – abgesehen von den eben genannten Themen – die Meinungen oft aus Geschmack und Ästhetikempfinden auseinandergingen und nicht, weil man aus unterschiedlichen Kulturkreisen stammt. Für die einen war ein Bild unglaublich kitschig, während die anderen es als romantisch empfanden. So ging es uns bei den meisten Fotos. Die allgemeinen Diskussionen drehten sich mehr um persönliches Empfinden, als um politische oder kulturelle Unterschiede.

Konkrete Lösungsvorschläge?

Im Gegensatz zu den anderen Treffen fiel es uns dieses Mal schwer, konkrete Lösungsvorschläge zu machen: Allgemeine Begegnungen lassen sich einfacher arrangieren, als gegen Homophobie vorzugehen oder einen gemeinsamen Nenner beim Thema Vollverschleierung zu finden. Das erste Thema hat sehr viel mit Mentalität und persönlicher Einstellung zu tun, während das zweite eher politischer Natur ist.

Trotzdem lassen sich beide Themen nicht ignorieren – gerade deshalb ist es wichtig, immer wieder auf unser zweites Treffen zurückzukommen: Dialog gestalten, miteinander reden. Auch wenn solche kleinen Begegnungen meist nichts im Großen ändern werden, können sie doch dazu führen, dass sich unsere Sicht und die der anderen verändert, dass wir lernen, auch mal durch eine andere Brille zu schauen. Und am besten erinnern wir uns dabei an das Spiel vom Anfang: Am sichersten steht man gerade, aber biegsam.

PROTOKOLL VOM 20. APRIL 2016

1. 18.30 – 19.50 Uhr: – Warm-up-Spiel

2. 18.50 – 19.45 Uhr: – Trennung der Gruppe in Frauen und Männer
 - Fotopräsentation
 - Diskussion über die einzelnen Fotos

3. 19.45 – 21.30 Uhr: – gemeinsame Auswertungsrunde
 - Berichterstaten
 - Blitzlicht und Spiel: Geschlossene Faust
 - Diskussion
 - Kernfragen:
 - Wie können wir Ängste ernstnehmen und abbauen?
 - Wie stärken wir Familien und Individuen?
 - Wie stärken wir Frauen und Mädchen?

Arbeit

PORTRAIT MORITZ

Schon als er im September 2015 hier hergezogen sei, erklärt Moritz, habe er gewusst, dass er das machen will. Er meint damit sein Engagement in der Flüchtlingshilfe. Inzwischen hat er die Ausbildung zum Sprach- und Kulturmittler absolviert und ist außerdem Teilnehmer bei der WerkStadt IngelHeimat.

Die Motivation, hier in Ingelheim etwas Sinnvolles zu tun kommt daher, dass er gesehen hat was in seiner Heimatstadt Dresden momentan politisch passiert. Dresden sei eigentlich keine rechte Stadt, erklärt er, aber es habe gewisse Tendenzen gegeben; die Stadt habe als Magnet gewirkt für alle, die unzufrieden waren und diesem Unmut Ausdruck verleihen wollten.

Die Entwicklungen in Dresden 2015 hat er dabei aus der Ferne beobachtet, zu dem Zeitpunkt war er gerade in Frankreich. Mit seinen 20 Jahren hat er schon ziemlich viel Arbeitserfahrung gesammelt: Ein Jahr lang hat er in Südfrankreich gewohnt und dort im Rahmen des Deutsch-Französischen-Ökologischen Jahres in der Landwirtschaft gearbeitet, momentan macht er seine Ausbildung zum Winzer bei einem großen Ingelheimer Weingut. Ob er später in diesem Metier bleibt weiß er noch nicht, vielleicht wird er auch anfangen Medizin zu studieren.

Für uns ist das ganz einfach: Ins Ausland gehen, ein Studium anfangen, arbeiten. Für die Flüchtlinge sieht die Lage ganz anders aus: Viele sind es leid in den Aufnahmeeinrichtungen zu sitzen, nichts Sinnvolles zu tun zu haben – sie würden gerne arbeiten gehen oder sich weiterbilden. Die Hürden dafür sind hoch. In diesem WerkStadt-Treffen wollen wir darüber reden, wie man einen Job findet, welche Voraussetzungen es gibt und was die Arbeitgeber von ihren Auszubildenden und Angestellten erwarten.

VIERTES TREFFEN AM 9. MAI 2016



Am 09. Mai fand das vierte Treffen der WerkStadt IngelHeimat statt. Die Kulisse war dieses Mal ein wenig anders: Wir trafen uns im Mütter- und Familienzentrum (MütZe) in Ingelheim und es gab es auch keinen Sitzkreis – stattdessen saßen wir wie in einer Konferenz um einen Tisch zusammen. Florian Pfeil drückte es so aus: „Das Thema der heutigen WerkStadt ist Arbeit, also wird auch gearbeitet!“ Leider blieb es um den

Tisch zunächst ziemlich leer. Wir wollten uns dieses Mal eigentlich schon um 18 Uhr treffen, damit sich die WerkStadt abends nicht so in die Länge zieht, doch die meisten Teilnehmer trafen erst zur gewohnten Zeit um 18:30 Uhr ein. Der Tisch wurde voll, es mussten sogar Stühle hinzustellen werden – wir konnten anfangen. Eine weitere Besonderheit bei diesem Treffen war weiterhin, dass nicht nur WerkStadt-Teilnehmer anwesend waren, sondern auch Experten aus verschiedenen Branchen: Berthold Raab von Boehringer Ingelheim, Ralf Grassmann von der Post und Rainer Ghitescu vom Pflegedienst Zweite Hilfe.

Dominique Gillebeert und Florian Pfeil hielten sich bei diesem Treffen mit den Aufgaben zurück – diese WerkStadt war als Fragerunde gedacht, die vor allen Dingen den Flüchtlingen Gelegenheit geben sollte sich über Arbeitsmöglichkeiten zu informieren. Es stellte sich heraus, dass diese Konzeption genau richtig war: Es gab mehr als genug Fragen, die gestellt wurden und Probleme, die erörtert werden wollten.



Wie kommt man an einen Job?

Das fing an, als sich der erste Experte, Berthold Raab, vorstellte. Er hatte zwei seiner zukünftigen Auszubildenden mitgebracht, die vor fünf Jahren aus Afghanistan geflohen waren und im Herbst ihre Ausbildung bei Boehringer beginnen werden. Diese Erfolgsgeschichte war in gewisser Weise Inspiration für die Anwesenden, gerade auch für die



Flüchtlinge. Sie sahen, dass es tatsächlich möglich ist ihre Träume in Deutschland zu verwirklichen. Mohamed aus Syrien sagte auch, dass er unbedingt zu Boehringer möchte, weil das Unternehmen für ihn einer der besten Arbeitgeber wäre. Er wisse aber auch, dass dies nicht einfach ist. In den Herkunftsländern der Flüchtlinge wie Syrien, Afghanistan oder Pakistan und in Deutschland gibt es unterschiedliche Voraussetzungen für Arbeit. In diesen Ländern reicht es oft, eine Arbeit gut verrichten und das unter Beweis stellen zu



können – so braucht ein Koch zum Beispiel keine bestimmte Ausbildung, sondern muss vor allen Dingen gut kochen können. In Deutschland ist es genau das Gegenteil: Hier sind Papiere und Zeugnisse wichtig die beweisen, dass man für die Arbeit gut ausgebildet ist. Dieser Umstand sorgt für einige Probleme: Die meisten Flüchtlinge kommen ohne solche Zeugnisse nach Deutschland. Entweder, weil sie keine haben, oder weil es ihnen nicht möglich

war, sie mitzunehmen. Und auch wenn sie in ihrem Heimatland schon jahrelange Erfahrung in einem Beruf haben, zum Beispiel als Koch, ist es ihnen dann doch nicht möglich hier zu arbeiten. Das frustriert viel und hinzu kommt noch, dass viele Flüchtlinge

am liebsten gleich anfangen würden zu arbeiten, für viele Berufe aber gute Deutschkenntnisse die Voraussetzung sind. Das macht zwar Sinn, ist aber ärgerlich für die Menschen, die untätig herumsitzen müssen obwohl sie gerne etwas Nützliches tun



würden. Besonders wurde betont, dass Arbeit Menschen zusammenbringt, Kommunikation ermöglicht und so natürlich auch die Sprachkenntnisse verbessert. Trotzdem herrschte unter den Teilnehmern Konsens darüber, dass zumindest Grundkenntnisse der deutschen Sprache vorhanden sein müssen.

Das bestätigten auch die Experten aus der Runde: Deutschkenntnisse müssten nicht notwendigerweise perfekt sein, aber so, dass man sich verständigen kann.

Wie sollte Arbeit sein?

Danach sprachen wir über unsere Definition von Arbeit: „Was ist Arbeit für uns, oder was sollte Arbeit sein?“ Auf diese Fragen gab es viele verschiedene Antworten: Für die Einen bedeutete Arbeit vor allen Dingen Sicherheit, aber auch Spaß; Andere dachten bei Arbeit an etwas Konkretes wie zum Beispiel ihre Arbeit als Koch. Aber Arbeit kann auch Unabhängigkeit bedeuten, besonders für die Frau, die so nicht mehr so stark von ihrem Ehemann abhängig ist. „Ein notwendiges Übel“, so wurde Arbeit aber auch beschrieben, „eine Überwindung“. Ob Arbeit Spaß macht, das hängt letzten Endes auch von dem Umfeld ab, in dem man arbeitet – und „der Traum vom netten Chef bleibt wohl ein Wunschtraum“, fügt Doro hinzu.



Am Ende fassten wir schließlich unsere

Ergebnisse zusammen. Besonders wichtig waren dabei zwei Punkte: Erstens muss man selbst aktiv werden, um Arbeit zu finden, man kann nicht erwarten, dass „der Job nach Hause kommt“. Zweitens sind Flüchtlinge aber auch auf Hilfe angewiesen: Sie brauchen engagierte Personen, die ihnen beim Einstieg in den Beruf helfen und erklären, was in Deutschland wichtig ist. Menschen, die ihnen die „Spielregeln“ beibringen. Wir haben festgestellt, dass die „Spielregeln“, die wir hier in Deutschland haben, manchmal ziemlich kompliziert und bürokratisch sind und aus der Fremde gar nicht so einfach zu verstehen sind. Vor allen Dingen braucht es aber jemanden, der erklärt: „Das sind die Spielregeln, so musst du dich verhalten.“ – denn es ist schwer, von den Flüchtlingen zu erwarten, sich in einer neuen, oft fremden Umgebung mit anderen Gewohnheiten alleine zurechtzufinden.



PROTOKOLL VOM 9. MAI 2016

1. 18.15 – 18.30 Uhr: – Warm-up-Spiel

2. 18.30 – 19.00 Uhr: – Was ist Arbeit?
 - Erwartungen und Motivation
 - Erfahrungen

3. 19.45 – 21.30 Uhr: – Expertenrunde
 - Vorstellung der einzelnen Branchen
 - Fragerunde
 - Blitzlicht: Zusammenfassen der Ergebnisse

Ergebnisse

FÜNFTES TREFFEN AM 30. MAI 2016

Am 30. Mai trafen wir uns zum fünften Treffen der WerkStadt im Yellow – es war das letzte Treffen, an dem überlegt, gearbeitet und diskutiert wurde, bevor dann am 8. Juni die Präsentation im Rathaus stattfindet. Deswegen gab es dieses Mal auch wieder einiges zu tun: Es ging um nicht weniger, als unsere Ergebnisse zusammenzufassen, konkrete Projektvorschläge zu machen und unseren „Auftritt“ vorzubereiten.

Auch dieses Treffen begann natürlich wieder mit einem Warm-Up-Spiel: Wir breiteten eine Plane auf dem Boden aus und stellten uns alle darauf. Dominique Gillebeert und Florian Pfeil erklärten sie zu unserer Eisscholle und wie jeder weiß, ist unter dem Eis viel mehr, als man glaubt. Unsere Aufgabe war es also, die Eisscholle, die Plane, einmal umzudrehen, ohne dass jemand sie verlässt, „ins Wasser fällt“. Das klang erst einmal sehr kompliziert, gerade weil auf der Plane nicht viel Platz war. Aber im Gegensatz zu früheren Warm-Up-Spielen meisterten wir diese Aufgabe sehr schnell: Zum Einen hatten wir einen strategischen Plan, den Max vorschlug (die Plane stückweise umzuknicken), zum Anderen gab es auch weniger Berührungängste: Wir halfen einander, rückten enger zusammen. Durch das Spiel wurde uns bewusst, dass wir deutlich besser zusammenarbeiteten als noch vor einigen Wochen. Es zeigte aber auch, dass es immer ein wenig Zeit braucht, um als Gruppe zusammenzuwachsen, sich kennenzulernen – wenn man es dann aber geschafft hat, kann man gemeinsam umso mehr erreichen.

Die Charta

Das Spiel passte gut zum Thema des Abends: Es ging natürlich nicht nur um unsere Fortschritte in Gruppenspielen, sondern vor allen Dingen um die Ergebnisse, die wir nach einigen Wochen Zusammenarbeit und vier Treffen WerkStadt erarbeitet haben. Die Ideen und Gedanken, die entstanden sind, sollten dabei nicht nur im Rahmen der WerkStadt verbleiben, sondern einer größeren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Um das zu erreichen, wird es am 8. Juni 2016 eine Veranstaltung im Rathaus geben, bei der die

Arbeit des Projektes dem Oberbürgermeister, Mitgliedern des Stadtrates, sowie Vertretern verschiedener Institutionen, Vereine, Organisationen und religiösen Gemeinschaften vorgestellt wird.

Von Anfang an war es dabei auch das Ziel, eine Charta des gemeinsamen Zusammenlebens zu verfassen, die nicht nur die Ergebnisse der WerkStadt widerspiegelt, sondern auch als Anregung für zukünftige Projekte genutzt werden kann.

Dominique Gillebeert stellte einen ersten Entwurf der Charta vor, der hauptsächlich aus Zitaten und Anmerkungen bestand, die in den vorigen Treffen von Teilnehmern geäußert worden sind. Über diesen ersten Entwurf diskutierten wir dann ausführlich, wobei jeder die Chance bekam, seine Meinung zu äußern und sich einzubringen.

„Es ist kein Hexenwerk“

Immer wieder kam dabei das Thema auf, wie einfach es ist Begegnungen zu schaffen. Die Charta zielt zwar unter anderem darauf ab zu zeigen, wie schnell man Kontakte knüpfen kann, dass oft nur ein Lächeln reicht, aber eigentlich braucht es solche „Anleitungen“ gar nicht. Wenn man Menschen vorurteilsfrei und offen begegnet, ergibt sich der Dialog oft von ganz alleine. „Es ist gar nicht so kompliziert“, sagte Max, „Es ist wirklich kein Hexenwerk.“ Heribert ergänzte, dass es am Anfang vielleicht so scheint, aber sobald man einmal den ersten Schritt gemacht hat fällt der Rest ganz leicht.

Erhobener Zeigefinger?

Wir erhoffen uns von der Charta, dass sie zeigt, wie leicht es ist aufeinander zuzugehen, nicht nur neben-, sondern miteinander zu leben und dass sie gleichzeitig Inspiration für diejenigen ist, die vielleicht selbst ein Projekt auf die Beine stellen wollen oder Kontakt suchen, sich aber noch nicht sicher sind wie.

Uns war dabei aber vor allen Dingen wichtig, dass die Charta nicht belehrend sein soll. Wir vertreten keine universelle Wahrheit, sondern präsentieren nur die Ergebnisse, die wir

in der WerkStadt erarbeitet haben. Wir wollen zeigen, wie wir uns ein Zusammenleben vorstellen könnten.

Wichtig beim Ausarbeiten war auch, dass die Charta verständlich ist. Viele Grundsätze sind aus der Arbeit in der WerkStadt entstanden, sollten aber auch für alle anderen nachvollziehbar sein.

*„Einen ersten Schritt machen, lächeln,
Gesicht zeigen“*

Es soll aber nicht nur bei der Charta bleiben. Kontakte müssen neu geknüpft, Begegnungen ermöglicht werden, am Zusammenleben müssen wir gemeinsam arbeiten. Neben unserer Charta planen wir deswegen einige Projekte, die auch in Zukunft den Dialog ermöglichen werden. In Ingelheim haben wir dafür schon eine gute Grundlage: „Ingelheim ist gut, finde ich“, erklärt Mohamed, „ hier wird Respekt großgeschrieben.“ Damit das auch so bleibt, damit Ingelheim auch weiter „Vielfalt lebt“, sind wir auf den Einzelnen angewiesen, der „einen ersten Schritt macht“, „lächelt“, „Gesicht zeigt“, wie es in der Charta heißt.



PROTOKOLL VOM 30. MAI 2016

1. 18.30 – 18.40 Uhr: – Warm-up-Spiel

2. 18.40 – 20.30 Uhr: Charta
 - Entwurf vorstellen
 - Diskussion im Plenum

3. 20.30 – 20.40 Uhr: – Ablaufplan für den 8. Juni besprechen
4. 20.40 – 21.15 Uhr: – Bildung von 5 Kleingruppen
 - Besprechen der Ergebnisse der letzten WerkStadt-Treffen
 - Vorbereitung der Präsentation im Rathaus
 - Planung von konkreten Projekten

5. 21.15 – 21.30 Uhr: – Blitzlicht
 - Was nehme ich aus der WerkStadt mit?

Impressionen

“ Ich fand unsere Gruppe sehr interessant, gerade die kulturelle Brille, über die wir am Anfang gesprochen haben, hat mich sehr beeindruckt. Die Treffen waren eine echte Bereicherung für mich, ich habe mich dadurch mit vielen neuen Themen auseinandergesetzt.

– *Helga*

“ Wir haben Respekt bekommen, wir wurden gehört – was ist unsere Meinung, was denken wir. Alle haben Geduld gehabt, egal ob man mit Fehlern spricht oder nicht. Ich habe mich willkommen gefühlt, für mich war die WerkStadt sehr wichtig.

– *Khan*

“ Die WerkStadt hat für mich neue Klarheit gebracht, es hat mir sehr gut gefallen. Nur das Thema Frauenrechte kam meiner Meinung leider etwas zu kurz.

– *Susanne*

“ Mir hat die WerkStadt super gut gefallen, denn ich hatte Kontakt mit Deutschen und die Möglichkeit, meine Meinung zu äußern. Ich hoffe, ich werde auch weiterhin Kontakt zu Deutschen haben.

– *Mohamed*

“ Ich fand den Austausch sehr interessant. Zu hören, was andere über bestimmte Themen denken. Leider war die Zeit sehr kurz und wir hatten viele Themen abzuarbeiten – ich wünsche mir, dass es noch mehr solcher Möglichkeiten gibt.

– *Jeanette*

“ Ich habe sehr viel Neues über die verschiedenen Kulturen erfahren und gelernt, die anderen Verstehen und zu Respektieren.

– *Ahmad*

Die Charta



1. Fang an, mache einen ersten Schritt!

2. Putze deine Brille! Mit offenem und klarem Blick siehst du besser.



3. Lächeln kostet nichts! Lächle öfter, die Wirkung ist groß.

4. Wir sind alle Menschen! Behandle alle respektvoll, gleichberechtigt und herzlich.



5. Zusammenleben ist wie Spielen. Hilf dabei Spielregeln bekannt zu machen und lebe sie vor. Das Grundgesetz gilt für alle.

6. Sei tolerant, nur so funktioniert das Zusammenleben in Freiheit. „Die Freiheit des Einen endet dort, wo die Freiheit des Anderen beginnt“.





WerkStadt IngelHeimat



Charta des Zusammenlebens in Ingelheim



7. Lass dir selbst und anderen Zeit: für das Ankommen, für Begegnung, für das Regeln lernen, für das Miteinander.

8. Scheue dich nicht nachzufragen, wenn dich etwas irritiert. Verurteile nicht was du nicht verstehst.



9. Verbreite keine Gerüchte, bilde dir deine eigene Meinung.

10. Baue Stufen, damit jeder seine Träume verfolgen kann. Gib jedem eine Chance, sei ein Türöffner!



11. Zeige Gesicht! Denn Hass, Diskriminierung und Rassismus haben in Ingelheim keinen Platz.

13. Sei wie Sauerteig. Steck andere mit deinem Engagement an und gib Widerrede wo nötig!



12. Hilf mit, dass Ingelheim für jeden Heimat werden kann.

Die Teilnehmer



Neven Fahmy

Ich heiße Neven, komme aus Ägypten, bin verheiratet und habe drei Kinder. Seit fast zwei Jahren wohne ich mit meinem Mann und meinen Kindern in Ingelheim. Davor habe ich in der "Executive Administration" bei einem Tourismusbüro in Ägypten gearbeitet.



Heribert Gathof

Ich wurde 1955 geboren, bin verheiratet und habe drei Söhne. In Ingelheim wohne ich seit mehr als zehn Jahren; ich war ehemals Manager und bin heute Freiberufler. Mein Fokus liegt auf der Menschlichkeit im Umgang miteinander und als Motto würde ich sagen: Trotz aller Probleme – was macht Sinn, getan zu werden?



Dorothee Gutermilch (Doro)

Ich wurde 1939 in Thüringen geboren, meine Kinderjahre waren Kriegsjahre (2. Weltkrieg). Mehrere Jahre lang lebten 10 Flüchtlinge aus den damaligen deutschen Ostgebieten bei uns im Haus. Nach dem Krieg habe ich meine Ausbildung Fremdsprachen-Korrespondentin und Übersetzerin gemacht, ich spreche vier Sprachen. Seit ich 1999 in Rente gegangen bin, lebe ich mit meinem Ehemann in Ingelheim und engagiere mich dort aktiv in der Flüchtlingshilfe. Meine Hobbies sind Lesen, Reisen, Chorgesang, Sprachen, Wassersport, Natur und Geschichte.



Helen



Mohamed Abu
Hmeda und
Herr Butt



Kedir



Herr und Frau
Khan



Bernadette Lumbela

Ich wurde 1996 geboren und lebe seit meinem dritten Lebensjahr in Ingelheim. Im März habe ich mein Abitur am Sebastian-Münster-Gymnasium gemacht und bin momentan als Praktikantin im Migrations- und Integrationsbüro tätig. Im Oktober werde ich mein Jurastudium in Heidelberg beginnen.



Dr. Alain Antoine Paillet

Ich bin in Süd-Frankreich geboren und aufgewachsen. Ich kam 1970 nach Deutschland zum Studium der Sprachwissenschaft an der Uni Mainz. Auf Umwegen kam ich nach Ingelheim, wo ich die letzten 31 Jahre verbracht habe. Ich bin inzwischen berentet. Ich bin mit einer Deutschen verheiratet und habe zwei erwachsene Kinder. Wir sind eine deutsch/französische Familie. In meiner Freizeit gebe ich Deutsch-Unterricht an Migranten. Es macht mir viel Spaß. Die Beherrschung der deutschen Sprache ist für die Integration der neuen Mitbürger unerlässlich.



Felix Pries

Hallo! Mein Name ist Felix, ich bin 17 Jahre alt und gebürtiger Ingelheimer. Ich glaube, Respekt und Freundlichkeit haben bisher keinem geschadet. Um Herrn Christus zu zitieren: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“



Susanne Pries

Ich wurde 1964 geboren, komme aus Mainz und lebe seit 20 Jahren in Ingelheim. Ich bin verheiratet und habe drei Kinder.



Helga Reich

Ich ging 2008 in Pension und war dann Vorlesepatin. Seit 2012 bin ich ehrenamtliche Seniortrainerin im Mehrgenerationenhaus Ingelheim und organisiere Vorlesestage, den interkulturellen Stammtisch für Frauen, Karaoke Abende und verschieden Anderes.



Maximilian Schild

Mein Name ist Maximilian Schild, ich bin 26 Jahre alt und wohne in Ingelheim. Für mich ist die Arbeit mit unseren neuen Mitbürgern eine Selbstverständlichkeit und eine Herzens-Angelegenheit. Die Arbeit in der „WerkStadt“ hat mir große Freude bereitet und ich habe die gemeinsame Arbeit als Treffen mit Freunden betrachtet.



Jeanette Schindler

Jeanette Schindler, 51 Jahre, Journalistin. Mein Gefühl zu Fremden wurde ganz maßgeblich von meiner Großmutter geprägt, bei der ich aufgewachsen bin. Wir haben in sehr einfachen Verhältnissen gelebt und trotzdem war bei ihr immer Platz am Tisch. An eine Situation kann ich mich besonders erinnern. Eines Tages, ich war vielleicht sechs Jahre alt, klingelte eine Frau in auffällig buntem Kleid an unserer Tür. Meine Großmutter bat sie herein, reichte ihr etwas zu Trinken und ließ sich einen Teppich zeigen. Ich hab noch lebhaft vor Augen wie wir drei um den Küchentisch saßen und ich die merkwürdige Frau mit großen Augen anstarrte. Als sie wieder gegangen war, sagte meine Großmutter in ihrem kurpfälzischem Dialekt zu mir: Jeanette, es gibt alle Sorde Mensche! Für mich bedeutete das: Hab keine Angst. Wir sind zwar verschieden, aber irgendwie auch alle gleich.



Moritz Schlenstedt

Ich bin im September 2015 von Dresden nach Ingelheim gezogen und mache momentan meine Ausbildung zum Winzer in einem Ingelheimer Weingut. Vorher habe ich ein Deutsch-Französisches Jahr in Südfrankreich absolviert und dort in der Landwirtschaft gearbeitet.

Ahmad Shakib Saboor

Ich wurde 1989 geboren und komme ursprünglich aus Afghanistan. Ich bin jetzt schon seit zehn Monaten in Deutschland und gehe in meiner Freizeit gerne zum Sport.



Hamed Wahid

Ich wurde 1997 in Parwan, Afghanistan geboren und bin 2015 nach Deutschland geflohen, seit Juli 2015 bin ich wohnhaft in Ingelheim. Ich spreche Dari (Muttersprache), Englisch und Deutsch (Sprach- und Integrationskurse), meine Hobbies sind Fußball und Chorsingen. Ab August 2016 beginne ich ein Qualifikationsjahr zum Zweck einer Ausbildung zum Kfz-Mechatroniker in einer Ingelheimer Autofirma. Ich engagiere mich in der „WerkStadt IngelHeimat“, weil ich helfen möchte, dass alle Flüchtlinge in Deutschland ein selbstbestimmtes Leben führen können.

Farshid und Sarah

Salam

Die Moderatoren



Dominique Gillebeert

Dr. Dominique Gillebeert ist Leiterin des Migrations- und Integrationsbüros im Büro des Oberbürgermeisters der Stadtverwaltung Ingelheim. Sie arbeitet zu den Themen Vielfalt, Migration, Integration, Asyl und interkulturelle Öffnung.



Florian Pfeil

Dr. Florian Pfeil ist Direktor des Weiterbildungszentrums Ingelheim (WBZ) und leitet die Fridtjof-Nansen-Akademie für politische Bildung (FNA). Er arbeitet insbesondere zu Themen aus den Bereichen Internationale Beziehungen, Entwicklungspolitik und Fluchtursachen.

Die Autorin

Bernadette Lumbela

Teilnehmerin der WerkStadt IngelHeimat und Praktikantin im Migrations- und Integrationsbüro.

Fotos

Copyright by Dominique Gillebeert

außer: Die Fotos zum Thema Frauenrechte © pixabay.com

*Hilf mit, dass Ingelheim für jeden Heimat
werden kann.*